

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 18.—. Einzel-Nummern kosten 30 Rappen. / Erschließt auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren. / Ronto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischer Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inzeraten-Annahme: August Str. 11, G., Stadthofstr. 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Schiffszugabe 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate. / Inzeratenschluß Montag abend

Sieg und Niederlage?

Zur Abstimmung über die Löhne der Lehrerinnen im englischen Parlament

Der englische Lehrerinnenverein ist eine kampflustige Gesellschaft. Durch viele Jahre hindurch haben wir keine Zeitung „The Woman Teacher“. Was uns besonders Eindrücke machte, war die Fähigkeit und Unermüdlichkeit, mit der die Forderungen der Lehrerinnen geltend gemacht wurden. Im Vergleich zu den englischen Lehrerinnen mit ihrem unablässigen „gleiche Arbeit, gleicher Lohn“ war der alte Satz mit seinem „oesterreo censeo“ wohl nur ein Schulbuch.

Und nun schienen die tapferen Streiterinnen den Sieg errungen zu haben: Vor wenigen Tagen erst wurde im englischen Parlament der Antrag eines Mitgliedes, Frau Cazalet-Reiss, angenommen, nach dem die englischen Lehrerinnen bei gleichen Verpflichtungen auch gleich befördert werden sollten wie ihre Kollegen. Wir freuten uns mit den ausdauernden Kämpferinnen und stellten unsere Betrachtungen darüber an, was man in einem Lande erreichen könne, wo das Frauenstimmrecht besteht und wo es Parlamentarierinnen gebe.

Freilich beunruhigte es uns etwas, daß der Beschluß gegen einen Regierungsantrag gefaßt wurde; wir glaubten aber nicht, daß er zum Ausgangspunkt einer großen Regierungssaktion gemacht würde. Als aber sehr rasch die Mitteilung erfolgte, der Erziehungsminister Butler habe seine Demission eingereicht und die Regierung werde im Anschluß an die erlittene Niederlage im Parlament die Vertrauensfrage stellen, „we laughed with the other sides of our mouths“, wie der Engländer sagt.

Es ist vielleicht nicht unnötig, unsere Leserinnen daran zu erinnern, daß England keine eigentliche Verfassung besitzt, die für Parlament und Regierung die Amtsbefugnisse festlegen würde. Auf dem Gebiet der Erneuerung der Landesverfassung herrscht einzig das Gewohnheitsrecht. Nachdem am 1. April 1944 so lange, als es der Regierung durch die Annahme ihrer Vorschläge kein Vertrauen befand. Wird ein Regierungsantrag abgelehnt, so demissioniert die Regierung, und das Volk wird zur Neubestellung des Parlaments aufgerufen. Freilich kam es auch etwa vor, daß die Regierung in unbedeutenden Angelegenheiten eine Schlappe hinnehmen mußte, ohne deswegen ihr Mandat dem König zur Verfügung zu stellen. Angeht es der ungewissen Kriegsaufgaben, die zuerst zu lösen sind, hielten wir es für möglich, daß die englische Regierung den Beschluß des Parlaments als Angelegenheit dritten oder vierten Ranges betrachtete und darum ihre Desabonnierung nicht tragisch nehmen würde. Aber Churchill stellte die Vertrauensfrage.

Vielleicht kam es ihm gelegen, daß es sich in der Differenz zwischen Regierung und Par-

lament um eine Angelegenheit handelte, die mit den großen aktuellen Anliegen der Landesverteidigung nichts zu tun hatte. Er dachte, die Frage der Lehrerinnenlöhne werde in den Hintergrund treten, weil das Parlament durch seine Abstimmung nur noch scheinbar dazu Stellung nehmen werde, in Wirklichkeit aber einsehend, daß es, ob es die Leitung der Geschicke des Landes in andere Hände legen wolle. Er hat sich damit nicht verrechnet: Selbst Frau Cazalet-Reiss desabonnierte lieber ihren eigenen Antrag als die Regierung, und mit ihr machte ein großer Teil des Parlaments eine scheinbare Schwenkung. Für unsere Auffassung von Demokratie ist ein solches Regierungsmandat fragwürdig. Der Engländer tut sich sehr viel auf seine Fairness, seinen innern Anstand, zugut. An diesem Maßstab gemessen, ist das Mandat sehr fair. Jedenfalls bedeutet der Sieg der Regierung in Wirklichkeit nicht eine Niederlage der Lehrerinnen, so daß unser Fragezeichen in der Ueber-

schrift seinen guten Sinn hat. Ein kleines Pfändchen auf die sehr schmerzende Wunde der Lehrerinnen mag es sein, daß ein männliches Parlamentsmitglied in der Vertrauensdebatte schon einer Wiederaufnahme der abzulehnenden Forderung den Weg zu bahnen versuchte.

Schon 1919 nach Einführung des Frauenstimmrechts hatte sich das damalige Parlament in einer Resolution dahin ausgesprochen, „es sei zweckmäßig, daß die Frauen die gleichen Arbeitsmöglichkeiten in allen Zweigen des Staatsdienstes haben und dafür die gleiche Befolgung beziehen sollten“ wie die Männer. 25 Jahre sind vergangen, und noch ist dies nicht erreicht, wenn auch manche Fortschritte erzielt worden sind. Noch heute bleibt zutreffend, was die Präsidentin des englischen Lehrerinnenvereins 1929 in das Vereinsblatt schrieb, als man einen neuen Vorstoß in der Lohnfrage machte: „Die ungleiche Entlohnung war eine Anomalie, als wir noch kein Stimmrecht hatten; nachdem uns das Stimmrecht gewährt worden ist, ist sie schlimmer als eine Anomalie. Wir wollen dafür sorgen, daß wir sie so rasch wie möglich aus dem Buch der Geschichte streichen.“ Möge der nächste Streikversuch nicht wieder durch ein allerbüchliches Radiermesser beseitigt werden! G. G.

Am Ostersonntage

Aus „Das geistliche Jahr“ von Annette von Droste-Hülshoff

O lauchze, Welt, du hast ihn wieder,
Sein Himmel hielt ihn nicht zurück!
O lauchze, lauchze, singet Vögel:
Was dunstest du, mein feiges Kind?

Es ist zu viel, man kann nur weinen,
Die Freude steht ihm nicht zurück!
Wer kann so großer Lust sich einen,
Der all so große Trauer hat?

Unendlich weit hat ich erfahren
Durch ein Geheimnis voller Schmerz,
Wie es kein Menschenkind bewahren
Empfinden kann kein Menschenherz.

Vom Grabe ist mein Herr erstanden
Und grüßet alle, die da sein;
Und wir sind frei von Tod und Banden
Und von der Sünde Mörder rein.

Den eignen Leib hat er zerissen,
Zu waschen uns mit seinem Blut:
Wer kann um dies Geheimnis wissen
Und schmelzen nicht in Liebesglut?

Ich soll mich freuen an diesem Tage
Mit keiner ganzen Christenheit:
Und ist mir doch, als ob ich wage,
Da Unmensliches mich erfreut.

Mit Todesqualen hat gerungen
Die Seligkeit von Ewigkeit;
Gleich Säubern hat das Graun besungen
Die ewige Vollkommenheit.

Mein Gott, was konnte dich bewegen
Zu dieser grenzenlosen Huld?
Ich darf nicht die Gedanken regen
Auf unire unermessliche Schuld.

Ich, sind denn aller Menschen Seelen,
Wohl sonst ein überflüssig Gut,
Sind sie es wert, daß Gott sich anlehen,
Erheben mich in Angst und Glut?

Und sind nicht aller Menschen Seelen
Vor ihm nur des Wunders Raub?
Und ganz bestiet von Schmach und Fehlen
Wie ein getriebener dunkler Raub?

Mein Geist, o wolle nicht ergründen,
Was einmal unergründlich ist:
Der Stein des Falles harret des Blinden,
Wenn er die Wege Gottes mißt.

Mein Jesus hat die Welt befunden
In Liebe und Gerechtigkeit:
Was will ich ferner noch erkunden?
Sein Wille bleibt in Ewigkeit!

So darf ich glauben und vertrauen
Auf meine Seele Verlichtheit!
So darf ich auf zum Himmel schauen
In meines Gottes Heiligkeit!

Ich soll mich freuen an diesem Tage:
Ich freue mich, mein Jesus Christ!
Und wenn im Flug ich Tränen trage,
Du weißt doch, daß es Freude ist.

Zur Alters- und Hinterbliebenenversicherung

Aus dem eigenhändigen Nachlaß

In der Frühjahrssession der Bundesversammlung ist die Frage der Altersversicherung um einen kleinen, aber wesentlichen Schritt vorwärts gedrückt. Zwei Stände (Bern und Aargau) haben der Bundesversammlung Antrag auf Schaffung einer eigenhändigen Alters- und Hinterbliebenenversicherung gestellt anstelle der bisher vom Bundesrat gestifteten Altersversicherung. Schon seit 1911 lagen zwei entsprechende Initiativen der Kantone Gené und Neuchâtel vor. Auf Grund dieser Begehren wurde in den zwei letzten Wahlen der Bundesversammlung die Sozialversicherung einer eingehenden Beratung unterworfen, und in beiden Fällen wurde der Bundesrat einmündig beauftragt, einen neuen Entwurf zu einem Bundesgesetz über die Alters- und Hinterbliebenenversicherung vorzulegen.

Somit hat unwiderruflich der Grundbaustein der Altersversicherung über denjenigen der Altersversicherung gelegt.

In dem rechtlichen Anspruch des Versicherten auf eine Versorgung, zu der er durch seine Einzahlungen selbst beigetragen hat, liegt die große Bedeutung und der Wert des Beschlusses.

Wenn unter dem Einfluß der heutigen Anschauungen und unter dem Druck eines eindeutigen Volkswillens die Eintretensfrage schon von Anfang an als bejaht gelten konnte, so zeigte insbesondere im Nationalrat die ergebnisbewusste Diskussion, mit welcher ungeheuren Schwierigkeiten die Ausarbeitung dieses Gesetzes zu rechnen hat. Die Frage der Finanzierung, für welche wenigstens teilweise an eine Umwidmung der Lohnabgleichsbeiträge für Beamten gedacht wird, der Umfang des Versicherungsfalles, das Verhältnis zu den schon bestehenden kantonalen Altersversicherungen und Berufsversicherungen, der Schutz der privaten Versicherungsanstalten, die Begründung von Altersversicherung und Familienkassen u. a. m. Nationalrat Speiser (Aargau) hat ein weites Wort gesprochen, indem er zur Klärung der in der Vorberatung von Sonderwünschen empfahl! Wenn der Rat zu stark beladen wird, so läuft er Gefahr, den Hafen nicht zu erreichen.

Bundespräsident Stampfli hat in seinem Schlusswort erklärt, daß der Bundesrat sich der Schwierigkeiten der Durchführung bewußt sei, und daß er den Grundbaustein einer allgemeinen Volksversicherung befürworte, was die einfachste Lösung wäre. Es ist jedoch unmöglich, sich schon heute auf einen bestimmten Termin für die Einführung der Versicherung festzulegen.

So dürfen wir hoffen, daß die Vorarbeiten für das Bundesgesetz nun in ein aktives Stadium treten werden und daß eine ausreichende Alters- und Hinterbliebenenversicherung als wichtigste Sozialwerk nach Kriegsende seine Verwirklichung sehe. A. A.



Vor einigen Jahren besuchte ich Dresden. Vom Morgen bis zum Abend die Stadt durchstreifen, hatte ich keine Befriedigung, mit der Gesellschaft des Hotels, welches ich bewohnte, Befriedigung zu machen, bis ich eines Tages zufällig erfuhr, daß in demselben ein Russe darniederlag. Ich begab mich zu ihm und fand in ihm einen Menschen, bei dem die Schindeldrüse schon den höchsten Grad erreicht hatte. Ich war der Stadt nachgerade überdrüssig geworden und so ließ ich mich bei meinem neuen Bekannten häuslich nieder. Es ist zwar langweilig, einem Kranken Gesellschaft zu leisten, zumal ich doch auch die Langeweile empfinde; zudem war mein Kranker guter Musikant und immer zur Unterhaltung aufgelegt. Wir waren beide bemüht, uns die Zeit so gut es ging zu vertreiben, und machten uns über den Doktor lustig. Mein Landsmann erzählte diesem Besuche wohl verschiedene Anekdoten über seinen Zustand, welchen jener stets „länglich vorgebeugt“ haben wollte, äßte ihm nach, wenn

er sich über irgend ein außergewöhnliches, unerhörtes Symptom wunderte, warf seine Arzneyen zum Fenster hinaus und dergleichen mehr. Ich bemerkte meinem Freunde zu wiederholten Malen, daß er gut tun würde, beiseiten einen erkrankten Arzt zu konsultieren, daß mit seiner Krankheit nicht zu spaßen sei. Aber (mein Bekannter hieß Alexei Petrovitch S...) fertigte mich immer nur mit Wigen über die Werte im allgemeinen und über den seinen insbesondere ab, bis er einst an einem regnerischen Herbstabend auf meine wiederholten dringenden Bitten mit einem so hoffnungslosen Blick, einem so traurigen Kopfschütteln und einem so seltsamen Lächeln antwortete, daß ich einigermaßen darüber erschauerte. In derselben Nacht verstarb er. Kurz vor seinem Tode verließ ihn seine gewohnte Heiterkeit, er warf sich unruhig auf dem Bette hin und her, seufzte schwer, blühte wehmütig um sich, ergriß meine Hand und mit Anstrengung flüsterte: „Es ist doch schwerer zu sterben“, ließ er den Kopf in die Kissen sinken und brach in einen Strom von Tränen aus. Ich mußte nicht, was ich sagen sollte, und lag schweigend an seinem Lager. Bald aber befugte er auch diese letzte Schwäche. „Deren Sie“, sagte er, „unser Doktor wird heute kommen und mich nicht mehr am Leben finden, ich kann mir seine Witze nicht bei dieser Entscheidung vorstellen!“ — und noch in diesem letzten Augenblicke suchte er, die verwunderte Miene des Doktors nachzuahmen. Dann bat er mich, alle seine Sachen nach Rußland an seine Verwandten zu schicken, mit Aus-

nahme eines kleinen Bäckchens, das er mit zum Andenken schenke.

In diesem Bäckchen befanden sich Briefe, Briefe eines jungen Mädchens an Alexei und Abschriften derjenigen an dieselbe, im ganzen waren ihrer fünfzehn. Alexei Petrovitch S... kannte Maria Alexandrowna B... seit langer Zeit, wie es scheint, schon seit der Kindheit. Er hatte einen Vetter und eine Schwester. In früheren Jahren hatten sie alle zusammengelebt, darauf sich getrennt und sich lange nicht wieder gesehen; später aber hatten sie sich, bei einem Sommeraufenthalte auf dem Lande, zufällig wieder zusammengefunden und in einander — der Vetter Alexei's in Maria Alexandrowna, Alexei aber in deren Schwester, — verliebt. Der Sommer verstrich, der Herbst kam, und sie trennten sich von neuem. Alexei überzeugte sich als verlässiger Mann bald, daß er gar nicht verliebt sei, und gab seine Schwärme ganz wohlgegnut auf; sein Vetter stand noch beinahe zwei Jahre im Briefwechsel mit Maria Alexandrowna, kam jedoch endlich auch zu der Einsicht, daß er sich und sie betrüge, und verfuhr demnach ebenfalls.

Ich kenne Dir, lieber Leser, allerlei von Maria Alexandrowna erzählen. Du wirst sie aber selbst aus ihren Briefen kennen lernen. Alexei schrieb ihr seinen ersten Brief bald nach dem Bruch zwischen ihr und seinem Vetter. Er befand sich damals in Petersburg, reiste von dort plötzlich ins Ausland, wurde krank und starb, wie schon gesagt, in Dresden. Ich habe mich entschlossen, seinen Briefwechsel mit Maria Alexandrowna dem Druck zu

übergeben und hoffe auf einige Nachsicht des Lesers, schon deshalb, weil es keine Liebesbriefe sind — Gott bewahre mich vor solchen! Liebesbriefe werden gewöhnlich nur von zwei Personen — dafür freilich tausendmal nach einander — gelesen, indem Dritten aber sind sie unerträglich, wenn nicht gar lächerlich.

L.

Alexei Petrovitch
an Maria Alexandrowna

St. Petersburg, den 7. März 1840.

Liebe Maria Alexandrowna!

Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen noch niemals geschrieben, jetzt aber tu ich es... nicht wahr, ich habe einen seitlichen Zeitpunkt dazu gewählt? Was mich dazu veranlaßt, ist folgendes: Mein Vetter Theodor besuchte mich heute und, wie soll ich es ausdrücken... und teilte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, (anders hätte er überhaupt nichts mit),... daß er in die Dörfer eines gewissen hiesigen Herrn verliebt und dieses Mal durchaus entschlossen sei zu heiraten; er habe auch schon den ersten Schritt dazu getan und — sich erklärt. Natürlich bezieht ich mich, ihm zu einem so erfreulichen Ereignis zu gratulieren. Man hat ihm schon lange eine solche Mißthat angetan; dennoch aber verwunderte ich mich im Stillen einigermaßen darüber, denn, gleich ich wußte, daß zwischen Ihnen und ihm alles zu Ende sei, schien es mir doch... mir

Schaffhausen — und was es uns lehrt

Die schöne, frohmutige Rheinabst am der äusseren Peripherie unseres Landes hat am letzten Sonntag, wie als Auftakt auf die erste Karwoche, einen Tag des Todes und des Schreckens erlebt, der nicht nur der betroffenen Stadt, sondern dem ganzen Land die Zukunftssorgen des totalen Krieges erschlüsselt zum Bewusstsein gebracht hat. In diesem Milieu nimmt das Schweizer Volk Anteil am Leid und Unglück der schwer geprüften Stadt, befragt die vielen Taten, die sein „Bedauern“ der Mitternachtswachen lebendig machen, behauptet den Verstand unerschütterlich, während seine Heime, öffentliche Bauten, und wird bereit sein zu jeder Hilfeleistung, die irgendwelche Erleichterung bringen kann. Wir denken an Aufnahme von ausgebombten Kindern und Alten, denken an Zuwendung des Kleiden, Lebensmittels, Bargeld, und erwarten als Frauen die Weisungen der Behörden, sobald die erste Verwirrung sich etwas gelegt haben wird. Wir freuen uns über die von allen Seiten betonte und anerkannte gute Haltung der Schaffhauser, die uns allen Ungepör zu gleicher Gelasstheit und Ermunterung zu gleicher Tätigkeit gibt.

Aber nicht neben allen rein menschlichen Aspekten steht auch für uns Frauen die politisch-militärische Seite der ganzen Frage. Es ist nicht das erste Mal, dass Bomben Verwundungen auf unserem neutralen Boden verursacht und Menschenleben gefordert haben. Und immer lauter erhebt sich im Volk die Frage, und immer unwilliger erhebt sich die Forderung nach besserer Ausrüstung unserer Grenzen. Es gibt solche Möglichkeiten für die Tageszeiten: die riesige große weisse oder rote Tücher mit dem weissen Kreuz längs der Grenze; es gäbe vielleicht auch die Möglichkeit der Informierung feindlicher Flugzeuge auf drohendem Weg. Warum soll nur von oben herunter der SOS-Ruf ertönen, und nicht auch von unten herauf, wo die Anzahl der Gefährdeten noch viel größer ist? Für die Nachtzeit heisst es nun endlich die Verurteilung aufheben; denn nach dem furchtbaren Schicksal Schaffhausens hat das Schweizer Volk auch mit Frauen das Recht, ja sogar die Pflicht, von unseren Behörden zu fordern, dass von nun an nur die Interessen des eigenen Landes in dieser ganzen Frage, und nicht die Wünsche des Auslandes maßgebend sein sollen. Im weiten Kreise wird den amerikanischen Mit-

gliedern Absicht und Nachlässigkeit vorgeworfen. Im Schrecken über das Geschehene ist das verständlich. Aber wenn man gerecht sein will, so muß man sich doch überlegen, ob unsere Flieger in ähnlicher Situation in Mexiko oder Kanada nicht auch ein Versehen in der Orientierung unterlaufen könnte. Wenn von Nachlässigkeit geredet werden soll, so müssen wir allem von unserem Land selber die allergrößten Anforderungen für die Garantie eines wirksamen Grenzschutzes und einer deutlichen Grenzmarkierung entgegenstellen, damit nicht unser selbst Nachlässigkeit zum Vorwand genommen werden kann. Das ganze Schweizer Volk — wir Frauen inbegriffen — hat sich jetzt gewissheitstun über Behörden in ihrer schweren Aufgabe betreffend die Beobachtung unserer strengen Neutralität unterstützt. Das Verhalten der Bevölkerung bei Fliegeralarm wird wieder unter strengere Maßregeln gestellt werden müssen. Wenn aber heute einmündig das Volk besserer Schutz gegen Luftangriffe gefordert wird, so geschieht das nicht aus einer Angstphobie oder aus einem Gefühl des Mißtrauens gegen die Behörden heraus. Es geschieht in der Ueberzeugung, daß unsere Neutralität nicht nur von den andern anerkannt, sondern auch von uns wirksam geschützt werden muß, und daß noch so viele „unabhängige“, „erleuchtete“ und „bedenkende“ auf Schweizer Erde unsere Nachbarn auch nur eine einzige Bombardierung erproben können. Der Herrscher der Schweiz liegt auf einer anderen Ebene als auf der des bündigen Reichs, als des Völkchen, derer wir uns müssen und aus der „irrtümlich“ an Stelle eines andern angegriffen zu werden.

Am Dienstag erlangten im ganzen Land um 14 Uhr die Gloden, und die Gedanken von Tausenden von Schweizern weilen in tiefer Teilnahme in Schaffhausen. Wenn am 1. August die Gloden über unser Land ertönen, und so der Treue und der Einigkeit des Schweizer Volkes für Vaterland und Demokratie Ausdruck geben, so klingen die Gloden heute zum Dienstag die tief Verbundenheit aller Volksteile aus in Leid und Trauer. Und einbringlich mahnten sie jeden Schweizer an das schöne Wort, das über dem Eingang der verstorbenen Stigkirche in Schaffhausen noch unzerstört und in die Zukunft weisend steht: „Gott ist unsere Zukunft für und für.“

warmen Weite ein, so daß nur noch die dünnen Schwingen hervorblitzen. Oben an der Hauswand hielten die Kinder ihre eigenen Gütchen gerad.

Und plötzlich war es auch schon wieder düster. Das Schicksal, das man in der ferne bläulichegrüne Luft schimmern sah, wurde schiefeliger, und die Regenwolken flüchteten so überaus, und die braune Hauswand, als ob es immer so gewesen wäre. Man rietete erregt die Wände. Führer gackerten hirtlos hin und her, die Kinder schrien, und dann waren wir endlich alle in der Stube verammelt. Frau G. ging in die Nebenkammer, um Theobaldens ausdauerndes Gebirg durch Speisung für eine Weile zu unterbrechen, und ich nahm etwa eine Hilarität zur Hand. Sechs Ruben und zwei Maitelli, das macht nämlich nicht acht, das muß man multiplizieren mit Faktoren wie: Rhythmus, sei es, infallen, Rhythmus, und das Produkt ist eine unvorstellbar große Zahl! Und jeden Abend, wenn man die Kerle auszieht, gucken ein Elbogen, zwei Fehen und anderthalb Fehen weißlich hervor, es ist nicht zu sagen...

Ich nehme, sage ich, eine Hilarität zur Hand, und gleich fügen mir auch schon mindestens zwei kleine Ruben auf dem Schoß, je einer auf beiden Knie, und wollen unterhalten sein. Ich verfinke im Stillen den Reizepitome meines Pulvers, den man tausendmal auf und abziehen kann und das Paare, den „gipflichen“ Punkt, in dem sich hier bis sechs kleine Paßschändchen endlos verdrängen. Aber ich habe gelernt, Strümpfe zu waschen, während um mein rechtes Knie von einem Knäuel dreier kleiner Gnome in menschenähnlichen Lauten dispiert und erbetet gerungen wird und der kleine Beppi, der bläuliche, fagelund wie ein Butto, sich mit völlig barocker Eleganz auf der andern Seite zu äußert in der Schwere hält, um mir in einem Anfall wilder Zärtlichkeit den Arm zu legen.

Ich könnte hundert Dinge erzählen. Zuerst kleine Morastfischen würden es sein, die man zu einem Bilde fügen könnte. Ich versuchte das in D. jeden Abend selber zu tun. Im Bett, neben den zwei Maitelli, die im Traum sprachen und sich aufregten die Haare trachten. Ich wüßte zu erzählen von frühem Aufstehen, Schwaben, Mäusen und Ungezogenheiten. — Aber dann sagte ich bald dem H. Josef gute Nacht, der auf der Kommode unter einer Glasglobe stand, in Violett, eine Vase in den Händen. Denn ich war müde.

(M. J. in „Zürcher Student“)

Nachrichten der Woche

Inland

Das ganze Land steht unter dem Zeichen schwerer Erleichterung und größten Mitleids als dem durchbaren Unglück, das Schaffhausen erlitt durch einen irrtümlich auf die schöne Schweizer Grenzstadt gerichteten Angriff amerikanischer Bomber. 39 Tote und 30 Verwundete, zahlreiche Verletzte sind in Pflanz; Wohnhäuser und Fabriken, Schulen und universitätsschulische Gebäude sind zerstört. Mit bewundernswürdiger Umhüll haben Behörden und Bevölkerung in spontaner Zusammenwirkung und unter Einfluß aller Hilfsorganisationen das Unheil bekämpft. Am 4. April hat unter Mitwirkung des ganzen Landes die Rettungsfeier die Angehörigen Toten mit der ganzen leidtragenden Stadt vereint. — Alle nötigen Schritte des politischen Departements in Bern und der schweizerischen Gesamtheit in Washington sind getan worden; die amerikanische Regierung gab ihrem tiefen Bedauern Ausdruck und kündete gleichzeitig an, daß sie im Maß des menschlichen Möglichen die Schäden wieder gutmachen werde und Vorkehrungsmassnahmen ergreife, damit derartige Vorfälle sich nicht wiederholen.

Bundesversammlung: Im Nationalrat gab die Motion Reinhard (So.) über die Normalisierung der Beziehungen zu Sowjetrußland und unter dem Namen einer Vorstudie zu einem großen außenpolitischen Überblick. Die sehr klar verfaßte und betretene Motion konnte von allen Fraktionen gutgeheissen werden und wurde in der Form eines Referates unterbreitet angenommen. Bundesrat Riet, bezeichnend für die bisherige Entwicklung der russischen Beziehungen und betonte, daß der Bundesrat ungeachtet und trotzdem die Bemerkungen um die Verwirklichung dieses Wunsches im Auge behalten werde. — Der Nationalrat behandelte ferner u. a. Fragen der Flüchtlingsfürsorge, der Nachkriegsprobleme, des Sozialwesens.

Im Ständerat verlangte eine Interpellation den Erfolg eines Gesetzes über die Kleinrentenstellen und Abzahlungsgesellschaft und bis dahin die Unterstellung derselben unter die Preiskontrolle. — Der Ständerat schloß sich dem Nationalrat an im Hinblick, es möge die Revision der Wirtschaftskontrolle erneut geprüft und ein derartigen Fall angepaßter Gesetzesentwurf vorgelegt werden.

Auch die vereinigte Bundesversammlung hörte ein Referat von Bundesrat Riet über die außenpolitische Lage, in welchem er betonte, daß wir unter unseren getraden Weg als den eines neutralen und freibeweglichen Landes auch in Zukunft mit Zurückhaltung, Ruhe und Rücksicht und unter dem Bewußtsein, daß wir den Landesverrat Riet ab; das Urteil ist vollzogen worden.

Kriegswirtschaft: Im April sind pro Person von 6 „Hektar“ zu begeben dann freigegeben von 600 und 62 für ein Ei. — Im Mai wird die Preisregulation auf 600 Punkte gefestigt; empfiehlt der Bundesrat die Preispläne zu strecken und eventuell Preisänderungen zu lassen.

Ausland

Im englischen Unterhaus wurde der Regierung Churchill, welche die Vertrauensfrage gestellt hatte, das Vertrauen mit 425-23 Stimmen ausgesprochen. Der Konflikt war ausgedehnt, weil ein Änderungsantrag zum neuen Schulgesetz gegen den Regierungsvorschlag angenommen worden war. Es bestimmte, daß Lehrer und Lehrerinnen gleiche Gehälter besaßen werden sollten. Leider kommt nun dieser Punkt aus der höheren Politik willens) zu Fall. — Außenminister Eden erklärte auf eine Anfrage im Unterhaus, daß Parlament und Regierung solidarisieren mit Präsident Roosevelt und unterstehen sich gegen die Juden aus scharfe verurteilen, wie sie nun auch in Ungarn einsetzt.

Nach Moskau hat Rumänien aufgefordert einen Sonderfrieden zu schließen, um so zu vermeiden, den Krieg im Lande zu haben.

Kriegsgefangene

Flen: An der ganzen riesigen Front zwischen Ostpreußen und Venedig hat die Offensive der letzten Raum gewonnen. Nikolajew-Garnison, Chotin sind in russischer Hand; die Russen haben den Druck weiter überschritten und stehen am Fuß der Karpaten auf rumänischem Boden; eine Schlacht soll vor der rumänischen Stadt Jassi.

Flen: An den Fronten werden keine größeren Gefechte gemeldet, doch sind italienischen Flugpläne allseitig Bomber zahlreich zum

Luftkrieg auf. Sie haben Sofia, Budapest, Bukarest, Lemberg und weitere Ziele in Südosteuropa und Ostasien angegriffen. Amerikanische Bomber griffen Ziele in Thüringen, Nürnberg, Hannover, Krefeld, Aachen und Paris an.

Gezeiten: Amerikanische Freireitkräfte haben im Bezirk in Nordchina Kuantung die Japaner angegriffen und auf Trak zahlreiche japanische Flugzeuge zerstört.

Landdienst

Eine Studentin berichtet.

Wist Kinder? Das ist eine ganze Menge; das macht ja ein Kollektivität aus. Aber da fanden sie auf meinem Aufgebot, so recht artig, in sechs Ruben und zwei Maitelli sitzen am geteilt — ach, wer hätte ihnen gram sein können?

Die Reise

Ich packte also meine Koffer: alte, dicke, warme Sachen, Stiefeln, Mäntel, Schürzen und ein kleines Karfunkellampchen samt Buch, um nachlässigste allerdingen Laster des Weibes frönen zu können.

Es war zum Vorhinein angeblich „just das rechte Wetter“, Wärsburg und später Schnee, der sich in unfähigen Floden fallen ließ und ein allmächtiges Gefühl von Ungeborgenheit und Kälte weckte. Ein unaltes Bähnli schleppte sich einher, verdröckelt und voll kalten Rauchs. Zur Vinken lag der See, grau und bläulich, in den ein feuchter Himmel kaltes tiefend überließ, und rechts eine einbüßige Landschaft, deren Vetter einen durch eine Wundung von Grün und Brülling für sich zu gewinnen trachteten...

Da hielt der Zug. Am Bahnhof standen ein kleiner Leiterwagen und zwei Kinder.

Es ist alles neu

It ist schlimmer oder weniger schlimm als man es sich vorstellen? Es ist nicht anders. Frau G. erzählte mir von meiner Vorgängerin, die es im Landdienst „nicht ausgehalten“ habe. Was heißt das? Das heißt überhaupt nichts. Freilich ja, er ist etwas Neues für uns, eine fremde Welt. Aber doch nicht grundsätzlich. Doch eine gütliche Welt und eine, die man kennen lernen kann und sollte. Es macht nichts, wenn man dreißig Hände bekommt dabei. Man erlebt so vieles, das zu erleben sich lohnt.

Wenn ich ehrlich war, mußte ich zugeben, daß es ein prächtiges Land war, nicht zu groß, nicht zu äppig, aber kerngesund und von ungezogenener Erdentlichkeit. Obstbäume, aufzudeckende grüne Wiesen und wohlhabende Acker und im blauen Frühlingsschimmer fließt ein horizontaler, wilder Kieselstein, der die Wölken um die Schneeberge jagte. Die Menschen? Gut; großzügig wäre zu viel gesagt, aber brennend und auf eine selbstverständliche und natürliche Weise fromm.

Meine Weiserleute

— nun, nach drei Wochen ist es noch nicht so leicht, Menschen richtig zu beurteilen. Herr G. war die Geste selbst, knorrig und humorvoll, und wenn er lachte, verdröckelt sich seine blaue Augen blickt in hundert kleinen Fächern; ein Vordachbater, fapperlost, und flager Bauer. Er war oft im Dienst. Ich liebte ich gleich und immer. Seine Frau aber verstand ich nie ganz. Sie ließ es mich führen, daß ich ohne Lohn arbeitete und sie sich daher in meiner Weite etwas nachreden lassen wollte.

Wojail des Alltags

So, das ist nun gewissermaßen der dunkle Hintergrund, von dem sich die lichten und leisteren Momente aus der Welt abheben. Wirklich, es gab doch Augenblicke fast schmerzlichen Glückes, völlig grundlos, plötzlich war einer da. Vielleicht hängt es mit dem unerschlossenen und launenhaften Wetter zusammen. Da stand doch mit einem Schlag die ganze mühselige Welt in greiflichem Apflichte und glänzte. Die Wände flatterte über der grünen Wiese und schien weiß, und die Bühnen schienen weiß, und der Wind trug einen lauen und süßen Duft von Weizen und Schilfblumen vom Weiland her. Ich kniete im Garten und zerleierte die dünnen Erdkrumen, jätete und steckte zärtliche, pralle kleine Schalloten in gleichmäßigen Abständen in die

Zu diesen humorvollen Impressionen sei noch hinzugefügt, daß der weidliche Landdienst heute ein recht ernstes, ein wirklich „baterländisches“ Problem enthält. Die Ueberlastung der Bäuerin in Haus und Feld tritt immer deutlicher in Erscheinung. Alle möglichen Hilfskräfte werden mobilisiert, um hier Abhilfe zu schaffen. Wir denken an die Verjüngung der Flädwäse durch die nichtbäuerlichen Frauentriebe, an die Errichtung von Arbeitslagern, in denen weibliche Lehrlinge und Angestellte zur Landarbeit eingeeignet werden. Auch ältere Mittel- und Arbeiterinnen-Gruppen leisten Tätigkeits. Auch werden so jetzt Dienstmädchen aus fährlichen Haushalten zum Landdienst angeboten. Wir haben, es sollte aber auch ich Studentin, die nicht durch Mitleidenschaft, berufliches Praktikum oder Examen beunruhigt ist, drei Wochen ihrer Ferien der Landarbeit widmen. Die wissenschaftliche Arbeit läßt deswegen gewiß nicht zu. Und zudem würde ich das Opfer an Zeit durch Gewinnung wertvoller Erfahrungen und Beziehungen reichlich lohnen. Ich weiß z. B. von einer Studentin, die mit „ihren“ Bauernfamilie seit drei Jahren in ständigem Kontakt steht und die sich auch rechtlich bemüht hat, bei den Bauern Verständnis für die Lebensweise und die Sorgen der Städter zu wecken. Der allfällige wirtschaftliche Genuß von der „Megate“ ist ein handgreifliches Symbol der Verbundenheit. Eine Mobilisierung in letzteren Zusammenhalt gegenwärtig einer Bäuerin, die ein Kind erwartet, mit Rat und Tat zur Seite. Einer anderen Studentin ist bei der Arbeit auf einem großen Bauernhof die Welt Gottes in ihrer ganzen Erhabenheit aufgegangen.

(G. D.-R.)

einem Worte, ich verstand mich. Ich hatte mir vorgenommen, heute auszufahren, bin aber zu Hause geblieben, um mit Ihnen zu plaudern. Wenn Sie mich nicht anrufen wollen, so werden Sie diesen Brief stetig ins Feuer. Ich verdröckte Ihnen aufrichtig zu sein, und obgleich ich fähig, daß Sie das Beste haben, mich für einen ziemlich gutartigen Menschen zu halten, bitte ich Sie, wenn möglich davon abzurufen zu sein, daß ich die Feder nicht zu Hand genommen haben würde, hätte ich nicht gewußt, daß Ihre Schwester nicht bei Ihnen ist. Sie wird, wie Theodor mir sagt, den ganzen Sommer bei Ihrer Tante, der Frau B., anbringen. Gott schenke ihr alles mögliche Glück! Das also wäre das Ende vom Ende... Meinereits aber will ich Sie nicht je meine Freundschaft verlieren; überhaupt liebe ich keine bodenständigen Lebensarten und Gelübsse, und indem ich diesen Brief an Sie richte, folge ich einfach einer augenblicklichen Genuß. Sollte ungewiss ein anderer Beweggrund in mir verborgen liegen, so mag er einfallen in seinem Dunkel verbleiben. Ich will Sie auch nicht zu trösten suchen. Die Menschen wollen größtenteils, indem sie andere trösten, sich nur so schnell als möglich von dem unangenehmen Gefühl eines unzureichenden, selbsthütigen Mitleids befreien... Es gibt ohne Zweifel auch ein aufrichtiges, warmes Mitleid, aber dieses nimmt man nicht von einem jeiden entgegen. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir wären würden, denn dann würden Sie mein Schreiben wahrscheinlich bis zu Ende lesen.

Doch welches Recht habe ich, Ihnen zu schreiben,

von meinen Gefühlen, vom Troste zu reden? — Keines, gar keines, ich muß es bekennen, und kann daher nur auf Ihre Nachsicht bauen.

Wissen Sie, womit der Eingang meines Briefes zu vergleichen ist? Er ist, wie wenn ein Herr R. N. in den Salon einer Dame tritt, welche durchaus nicht ihm, möglicherweise aber einen anderen erwartet hat; er merkt, daß er zu keiner gelegenen Zeit gekommen ist, daß ich nun einmal nicht zu ändern... Er setzt sich, beginnt die Unterhaltung... Woht weiß, worüber, über die Poesie, die Schönheiten der Natur, die Vorteile einer guten Erziehung... mit einem Worte, er schwärmt den größten Unfuss. Inzwischen ist man über die ersten Minuten hinweggekommen, er hat sich in seinem Stuhl bequem gemacht... die Dame ergibt sich in ihr Schicksal und siehe da, Herr R. N. gewinnt seine Gemütsruhe wieder, schöpft frischen Atem und beginnt zu reden, so wie er's eben versteht.

Mit ist indes, ungeachtet aller dieser Annoncements, nicht gerade wohl zu Mute. Ich sehe vor mir Ihr bedenkliches, ja fast erlärtes Gesicht und fühle, daß es Ihnen fast unmöglich ist, in meinem Briefe nicht irgendwelche verborgene Absicht zu vermuten; daher hätte ich mich, wie ein Räuber, der eine Dummheit begangen hat, maßhaltig in meine Toga und erwartete schweigend Ihr allendliches Urteil... und zwar insbesondere darüber, ob Sie mir gefahren wollen, daß ich fortsetze, Ihnen zu schreiben?

Ich verleihe Ihr aufrichtiger und treuegebenen

Merei S...

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch

Dort... den 22. März 1840.

Gerechter Herr Alexei Petrowitsch!

Ihren Brief habe ich empfangen und weiß in Wahrheit nicht, was ich dazu sagen soll. Ich würde Ihnen gar nicht geantwortet haben, hätte es nicht den Anschein, als ob sich hinter Ihren Scherzen wirklich ein ziemlich freundliches Gefühl verbirgt. Ihr Brief hat auf mich einen unangenehmen Eindruck gemacht. Als Antwort auf Ihre „Rationnements“, wie Sie sich ausdrücken, gestatten Sie mir ebenfalls eine Frage: wozu? Welchen Teil haben Sie an mir? wozu? wozu? Ich sehe bei Ihnen durchaus keine schlechten Absichten voraus, im Gegenteil, ich bin Ihnen für Ihre Teilnahme dankbar, aber wir sind einander fremd, und ich fähig, jetzt wenigstens, nicht das mindeste Verlangen, mich irgend jemandem zu nähern.

Mit treuer Hochachtung verbleibe ich ihm.

Maria B...

(Zerlegung folgt)

Das Kräutlein gegen die Langeweile

„Was solle mer made?“ — „Gute bache.“ — Das sagen zwar nur die Kinder, aber auch wir kennen die Zauber, trotz der knapp bemessenen freien Zeit. (Nicht es darum vielleicht nicht häufiger Angst vor der Kalligraphie die sich ausbreiten könnte, welche mehr als nötig Berufsarbeit auf Abend und

Nacht ausdehnen läßt, denn gläubiger Arbeitseifer?) Nicht wissen, was machen, ist wie wenn die Sonne leuchtet, das Leben entschwindet. Mühsamg ist aller Lafter Anfang — und wenn man nichts mehr zu machen will, reißt das Kaputtmachen.

In einem solchen Augenblick habe ich eine Fremde auf der Straße getroffen. Sie kam nicht, wie man in den Romanen gerne sieht, geradeaus vom Bahnhof, um eine neue Welt zu eröffnen, und wenn sie nicht gekommen wäre, so hätte die Geschichte schon auf der dritten Seite anfang auf der dreihundertsten geendet.

Mein! Sie kam nur aus der Stadt und trug nicht einem Reiz voll Irrethum noch ein kleines Bäckli in der Hand. (Also doch ein besonderes Bäckli muß her, damit die Langeweile vertrieben wird!) Nichts Besonderes, ein Bäckli, wie man es in fünf Minuten in jeder Stadt erwerben kann.

„Im Bäder-Antiquariat habe ich gerade den „Landvogt von Gessenen“ von Gottfried Keller für 45 Rappen gefunden. Das Bändchen ist so hübsig, weil es zu den berühmten Klassikerausgaben mit gelben und vergoldeten Ornamenten auf dem Deckel gefaßt.“

„Also, etwas für die Kräftigung!“ „Nein, um Viren. Der Druck ist ja klar und wohlweisend. Und du weißt ja, man muß die Bücher zu Eigentum haben, welche man lesen will. 45 Rappen sind schließlich erschwinglich und mehr als normal. Ich habe bereits eine kleine Bibliothek.“ — „Nicht, wenn man der Einband nicht gefällt, mache ich selbst einen schärferen Umschlag darum.“

Das geistliche Lied der protestantischen Frau im deutschen Sprachgebiet

Die christliche Lehre bedeutete für das Leben der Frau etwas ungeheuer Neues und Großes; denn sie sprach von der unsterblichen Seele eines jeden Menschen und verkündete damit die geistliche Gleichwertigkeit von Frau und Mann. Nach dieser neuen, mit den herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen radikal brechenden Lehre war die Frau um eben dieser unsterblichen Seele willen ein vor Gott gleichwertiges Wesen — wie der Mann auch. Darinnen ist nicht Mann noch Weib, denn ein einziger Geist ist allesamt in Christus Jesus.

Die Lehre brachte zugleich auch eine völlig neue Wertung geistlicher Fähigkeiten, die der Natur der Frau näher zu liegen schienen als dem Mann: Mitleid, Güte, Dienstfertigkeit und Demut. Der heidnische Mensch besaß das Ideal des selbsttätigen Mannes. Weisheit, Stärke, Tapferkeit, die selbsttätige Tapferkeit, war ihm die höchste Tugend. Die christliche Lehre nun entwertete das Ideal des selbsttätigen Mannes und gab den Weibern das neue Ideal des liebenden, helfenden, gewaltlosen, mit geistiger Kraft kämpfenden, demütigen Menschen. Der christliche Mann lernte, eben jene Fähigkeiten der Frau, die der heidnische Mensch als Schwäche verachtet hatte, hochzuschätzen. Das ist der Grund, weshalb die Frau in den protestantischen Gemeinden so entscheidenden Einfluß gewann und weshalb sie schloß für die Gemeinschaft arbeitete und litt und die große Sache des „Reiches Gottes“ zu ihrer persönlichen Aufgabe machte.

Wo immer später in einer menschlichen Gemeinschaft dieser unsterbliche Geist lebendig wurde, da wurde der Frau eine große Wirkung und Hochachtung zuteil. Sie wiederum veranlaßte hier ihre ganze, große geistliche Kraft und aus dem starken Erlebnis der christlichen Brüderlichkeit erwuchs ihr dann erstmals das religiöse Lied.

Während fast jede Zeit ihre männlichen Kirchenliederdichter besitzt, fehlt das geistliche Frauenlied in bestimmten Epochen völlig. Zum ersten Male taucht es in den Kreisen der böhmisches Brüder auf, und seine höchste Vertretung findet es in der Brüdergemeinde der Herrnhuter.

In dem von Luther eingeleiteten „Geistlichen Gesang-Buchlein“ wurde ein Lied gedruckt, das von einer Frau geschrieben war, die aus den Kreisen der böhmisches Brüder stammte. Knapp, klar und stark sind die Worte der Frau Crüger, die als einzige zur Zeit der Reformation ihre Stimme erhob:

Du schöpfer aller Dinge,
du Beterliche Kraft!
freilich aus eigener Macht,
Regierst du uns zum Ende.
Das heh uns zu dir wende
und fer ab unser Sünde
das sie nicht irren von dir.
—
Erdob uns durch dein Güte,
erweck uns durch dein gnad
Den alten Menschen kende
das er neu leben mag ...

Niemals sagt sie „ich“, immer sagt sie „wir“. Ihre Beziehung zu Gott ist keine Ich-Beziehung. Sie steht nicht als Vereinzelter vor Gott, sondern sie betet in der Gemeinschaft der christlichen Brüder und Schwestern zu ihm. Es drückt sich darin die tiefe Überzeugung der böhmisches Brüder aus, daß nämlich Gottesdienst vor allem auch Dienst am Menschen, am Bruder ist.

Anderes klingen die Lieder, die im 17. Jahrhundert während des dreißig Jahre dauernden Religionskrieges entstanden sind. Die Not des Landes, das von Partei und Gegenpartei geplündert und verheert wurde, ist darin spürbar. Immer wieder ermahnen auch die Frauen dazu, der reinen Lehre die Treue zu bewahren. Es gibt uns um Leben und Tod, und deshalb tragen die Kämpferinnen dieser Zeit nicht selten einen Jesu tragender Beruflichkeit.

„Ohn freit man keinen feind erlegt,
auch keine Sünd zu gewinnen pflegt,
man muß darumb ernstlich secht:
Wiss ein Christ
muß sein gerüst
zu sincken und zu reichten.
Täpfer und männlich ohn verdrüß
er sich zum Kampf feld schiden muß
wiltig ohn widerstehen
im Christentumb,
so wird er ruhm haben in jenem Leben.“

Tieflich, neben dieser kämpferisch-berben Haltung einer Anna Söyer gab es auch die weiblagernde, überfließende, schmerzliche Sehnsucht einer Elisabeth von Seng:

Und in die Betrachtung des Nächsten verfunken, schling sie langsam das knisternd-braune Papier darum, bog esalt die festlichen Klappen der Umhüllung herunter und sog die Verklärung wieder an. Ihre Anteilnahme, die Liebeszeugung, mit der sie von dem Mädchen sprach, verließen demselben plötzlich hohen Wert.

Ein sanft verdelbender Reiz erfüllte mich. Wie eine Erdbeerkugel erzeugte er einen kleinen Taumel der Unternehmungslust. — Bei uns zu Hause liegen auch solche Bücher herum. Ich will sie zusammenheften, zusammenstellen, eine Bibliothek anlegen. Für 60 und 90 Mark alte Meisterwerke hinzukaufen. Und dann mit dem Belien des Neuen erwählen. Das Alterneulle rath anschaffen. Mit Spannung die Spannung der Buchhandlungen betrachten. In den Regalen hüben Entdeckung und Entdeckung machen. Wenn ich doch nur mehr Zeit hätte!

Für den Fall „nicht wissen, was machen“ weiß man was machen: Sich von fremder Begeisterung entzünden lassen. Es genügt, das Interesse eines anderen genau ins Auge zu fassen. Und zwar irgend eines, nur ein echtes muß es sein. Denn die Anteilnahme läßt die Sache auch für uns plötzlich Wert gewinnen.

Wenn wir schon mit beidseitigsten Schritten und geordneten Erwartungen und einem Schaulustler nähern, welches wir — hundert gegen eins zu werten — unbedacht beiseite gelassen hätten, wären nicht zufällig vier Personen wie bekannt davor stehen geblieben, wieviel härter mag dann ein gebogtes und gepflegtes Interesse anzuregen.

„Ach, wie dank ich deinen Wunden,
die verwundete Seele du
wenig ich in den letzten Stunden
läßt an deinem Herzen ruht!“

Es liegt darin die große Eingabe- und Liebesfähigkeit einer Frau, die auf die irdische Liebe verzichtet hat, um ganz in der himmlischen aufzugehen, und die an einem menschlich-verständlichen Begreifen der Christusgehalt haften bleibt.

Von einer sehr selbstgefalligen Frömmigkeit dagegen spricht das Lied der Herzogin von Sachsen-Altenburg, Magdalena Sibylla, welches sie ihren Seelenbräutigam Jesus an der Schwelle der Ewigkeit sagen läßt:

„Steh auf, sprichst er, meine Schöne,
meine Freundin und komm her,
dich ist keine Scheit! Ich lebe,
sage was ist dein Begehrt?
Was verlangst du von mir?
Alles sollst du reichlich haben,
weil du mir bist nachgegangen,
überkommen und empfangen.“

Im Kreise um Jügendboten lebten die alten Gefänge der böhmisches Brüder wieder auf und zugleich entstanden aus der brüderlichen Gemeinde der Herrnhuter neue Lieder. „Das ist das große Mangel für unsere Sängerkunden“, schrieb Graf Jügendboten einmal, „daß sie der heilige Geist selber dirigiere ... und uns den angemessenen Ton angebe, der in einem jeden den Trieb rege macht, sein Wertchen auch dazu zu geben.“ Aus diesem — attiven — Gottesdienst entstanden im Kreis der Herrnhuter eine ganze Anzahl Frauenlieder von schlichter und bleibender Schönheit. In den Worten der Sencklette Luise von Dahn, die aus innerer Berufung das reiche Elternhaus fluchtartig verließ, um in der Gemeinde der Herrnhuter Gott zu dienen, liegt ein persönliches Bekenntnis und zugleich die lebendige Erfahrung einer starken, tragenden Gemeinschaft:

„Geist, Seel und Leib ist dir geweiht,
Derr, unser Gott, und stets bereit,
sich dir zum Dienst zu geben.
Seit wir dich fnd zu leben laßn,
so will nun von der Sünde an
keins mehr sich selber leben.“

Das 19. Jahrhundert hat keine gewaltigen Erzieherinnen reiflicher Art erlebt. Es fehlt daher in dieser Epoche geschriebenen Liedern das Grundstille und Kämpferische. Sie sind vielmehr von einer vornehmlichen Weichheit. Die gewandte Mutter hat wohl mit ihren Kindern das Lied gelungen: „Milde bin ich, geh zur Ruh“, jenes Lied der jügendlichen Harzerstädter Luise Sencklette, die als Zwanzigjährige zum Katholizismus übertrat? Welche Verbreitung hat auch das Lied der deutschen Erzieherin Julie Hausmann gefunden: „So nimm denn meine Hände“.

Das 20. Jahrhundert erlebt zum zweiten Male einen furchtbaren Krieg. Aus dem Mit-Leiden an unaussprechbarem Leid ganzer Völker und aus dem Glauben, daß das grauenvolle Geschehen dieser Tage Gericht bedeutet über eine gott-los denkende und handelnde Welt ist das Lied der Dichterin Margarete Susmann entstanden:

Es deckt die düstere Erde
dein mächtiges Gewicht.
Verflungen ist das Verberde,
Verlösch dein Angestalt.
Derr, sprich ein neues Verberde,
ein neues: Verberde Licht!
die Macht der alten Erde
nimmt uns vom Angestalt.

Elfi Weber.

Imma Grolimund†

In den späten Abendstunden des 30. März durfte die Schriftstellerin Imma Grolimund, Zürich, im Alter von 72 Jahren zur ewigen Ruhe eingehen. Wir verabschieden ihr außer kürzeren nobilitätlichen und futuristischen Arbeiten die Romane „Der Weg zu Amos R.“ (1938, Sans Kreuz Verlag, Bern) und „Die Gulenfibel“ (1942, Walchhof-Verlag, Gießen). Beides sind Bekenntnisbücher. Im „Weg zu Amos R.“ schildert die Verfasserin die „Kreuzfahrt einer Liebe“. In der „Gulenfibel“ zeichnet sie in Selbst der aufrechten, glühenden Frau ihr eigenes Bekenntnis. Imma Grolimund hat als Lehrerin jahreslang im Sa- und Ausland gewirkt. Mit Imma Grolimund ist eine tüchtige Schriftstellerin und ein wertvoller Mensch dahingegangen. Ihr Andenken wird im Herzen aller, die sie näher kannten, lebendig bleiben.

S. M.

Aphorismen über die Kunst

Heinrich Rüßli

Die Kunst schließt wie die Liebe jegliche Konkurrenz aus und verschlingt den ganzen Menschen.

In einem religiösen Volk erzeugt die Kunst Heiligtümer, in einem militärischen Trophäen, in einem kaufmännischen Handelsobjekte.

Die Farbe ergötzt oder bewegt wie der Schall. Zinnobder oder tiefes Karmesin erwecken, ermuntern und beleben das Auge wie das Kriegshorn oder die Trompete das Ohr; die Flöte bejauchst das Ohr wie helles Himmelsblau oder Molart das Auge.

Voraussetzung der Anordnung sind anzuordnende Materie; wie die Frucht erst auf die Knospe und das Laub folgen, so auch das Urteil erst auf das Schmelgen der Phantasie.

So oft die Kunstmittel eines Werkes, seien es Linien, Farben, Gruppierung oder Diktion, so sehr überhandnehmen, daß sie den Inhalt in ihrer Phantasie verdrängen, wird das Werk zu minderem Rang erniedrigt.

Stil ist die Wahl der dem Gegenstand angemessenen Formen, Gruppierungen und Töne. — Stil durchdringt den Gegenstand. Manier schwimmt an der Oberfläche.

M.

Elegante,
erprobt gute
**Damen-
Strümpfe**
in Rayonne u. Seide
bei
MÜLLER
Sommerau

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund

empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:

Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 238 57
Basel: Friedensgasse 55, Tel. 230 11
Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 331 36
St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 233 49
Zürich: Asylstraße 90, Tel. 240 80

PS1439 G

Wärmländer
**Obst-
ESSIG**
Seit Jahren anerkannt und beliebt
weil vorteilhaft in Preis und Qualität

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telefon 227 35

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Dehlikon


Alle Küchengesetze nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

**VEGETARISCHES RESTAURANT
UND KONITOREI**
Heiti SIHLSTRASSE 26
Behagliche Räume für Nachmittagstee
Vorzügliche Diät- und Rohkostspeisen

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Spiegelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 21652, Ablage Badgasse 21642


Zur Erleichterung der Küchenarbeit
gibt es Dutzende von kleinen Dingen, die wir heute mit Recht als unentbehrlich bezeichnen. Zweckmäßiges Arbeitsgerät ist stets billiger, dies gilt wie überall auch im Haushalt. Selbst die gewiegteste Hausfrau findet bei uns etwas Neues, das ihr nützlich sein kann. Darum lohnt es sich, immer wieder in unserem Spezialgeschäft Umschau zu halten.
Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltsartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telefon 611 67

Im Spezialgeschäft für
**Bettwaren
und Steppdecken**
Frau E. Friederich-Jonsson, Zürich 8
Telephon 213 94 Möhlbachstraße 25
werden Sie jederzeit prompt und reell
bedient. Neuanfertigungen und Reparaturen von
Matratzen, Steppdecken, Federzeug, **Vorhänge**

Hausfrauen, verwendet
GARANOL
das sparsame Bodenwachs für
PARKETT, LINOLEUM, MÖBEL
Fabrikant DR. A. LANDOLT A.G., ZOFINGEN


Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hält bis 75% Öl sparen
garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis“ J. Stössel, Zürich

Es git nüt bessers als PERSIL

PD 4019

HENKEL, BASEL

Die Ehe, Schule des Selbstverzichts

sich. Die Ehe wird von vielen unter einem falschen Gesichtspunkt betrachtet, in trügerischen Farben; daher so viele Kränkungen, Unzufriedenheit, Enttäuschungen.

Die Männer betrachten oft eine späte Heirat als einen Friedensort, einen sicheren Port gegen die häuslichen Schwierigkeiten des Lebens. Sie möchten neben einer liebesvollen, ausgelassenden Dame leben, welche zu ihren Diensten ist und alle ihre Wünsche erfüllt. Ihre Kleider werden in guter Ordnung gehalten, die Ecken tadellos geputzt, sie können sich täglich an einen gepflegten Tisch setzen. Wie sollte man, wenn man noch die Vorteile einer netten Mitgift betrachtet, die Vorteile des Ehelebens gegenüber einem unbequemen Junggesellen-dasein nicht erkennen?

Das junge Mädchen aber sieht in der Ehe vor allem das positive, glückliche Auser: das weisse Brautkleid, der duftige Schleier spielen eine große Rolle in ihren Träumen und auch der Gedanke, verlobt zu sein. In den Schwierigkeiten des Lebens auf einen stets freundlichen und lieben Mann rechnen zu können, ist eine Garantie, die man nicht hoch genug einschätzen kann.

Alle beide jedoch sehen sich in einer neuen selbst gewählten komfortablen Wohnungseinrichtung, in einem Haus, in das die Alltagsorgen nicht eindringen werden. In dem glücklichen Tausel, der der Hochzeit vorangeht und unmittelbar auf sie folgt scheint alles zum Heilen bestellt zu sein. Aber sehr bald treten am morgigen Morgen eine große Heule angetreten mit Vorzeichen — nach und nach erscheinen Schwierigkeiten. Sie glauben allein zu sein in ihrem Liebeseck, sie dachten nicht daran, dass man sofort zu Dritt ist, wenn man heiratet und dass der Haushalt seine Notwendigkeiten und seinen täglichen Zwang mit sich bringt.

Ein Leben der Arbeit beginnt, oft strenger als zuvor. Wenn Kinder kommen, bringen sie neben der Freude ihres Daseins die Verantwortung und die Sorge um ihre Erziehung mit sich und einen Zuwachs an Arbeit. Der Mann, das Haupt der Familie, muß vor allem an den Verdienst denken, und er wird meist immer über die Kosten rechnet sein. Die vom Junggesellen erträumte Friedensinsel existiert nicht

mehr, das Haus ist ein Ort von „-m, Spielen und Gelächern. Die gemütlichen Zeiten sind vorbei. Wenn er von seiner Tagesarbeit heimkommt, hilft er seiner Frau, wenn er ein guter Gatte ist. Er betrachtet sie. Sie ist auch anders geworden. Es ist nicht mehr ein elegantes junges Mädchen, das ins Leben schreitet, wie im Märchen. Sie ist eine Frau geworden, die arbeitet die freie Zeit mehr hat, sich um ihre Toilettens zu kümmern, eine besorgte Mutter, die an ihre Kinder denkt, und das Leben nicht mehr als einen Bummel zu zweit betrachtet.

Aber beide haben verstanden, daß die Zeit der Illusionen vorbei ist und daß sie ihre Anforderungen auf das wirklich Notwendige beschränken müssen. Es sind nicht mehr zwei Egoisten, die sich treffen, sondern zwei Kräfte, die sich vereinigen, um zu kämpfen und zu siegen. Jeder muß verzichten: der Mann auf seine Ansprüche, die Frau auf ihre Eitelkeiten, beide auf ihre Vorteile. In dieser Gemeinsamkeit sind sie nur noch eins. Sie haben das gleiche Ziel: ihre Kinder so gut als möglich zu erziehen. Beide arbeiten in ihrer Art daran, achten sich gegenseitig, und da jede dauernde Freude auf Verzicht aufgebaut ist, werden sie das Glück erkennen, das man sich selber schafft.

Berthe Kolbbrunner

Glosse zu „Die untertöbige Stausfacherin“ (Nr. 14)

El. St. schreibt in ihrem Artikel von den ewig hervorgehobenen Argumenten gegen das Frauenstimmrecht und sagt als erstes, man mache geltend, Eva habe den Apfel genommen — also die Sünde in die Welt gebracht. Sie fügt bei, daß Adam nicht verpflichtet war, den Apfel zu essen usw. Ich möchte dazu noch eine kleine Randbemerkung machen: Als Gott der Herr nach dem Sündenfall Adam fragt, ob er von dem Baume der Erkenntnis gegessen habe, antwortet dieser: Das Weib, das du mir zugesetzt hast, hat mir von dem Baum und ich esse. Also hat schon der erste Mann es verstanden, die Schuld nicht nur auf das Weib, sondern auch auf Gott zu werfen. Und dabei ist es geblieben, bis auf den heutigen Tag.



Heinrich Fäßli: Aphorismen über die Kunst. Benno Schwabe-Verlag, Basel.

Das Buch ist in vielfacher Beziehung eigenartig. Der Originaltext dieses literarischen Werkes des großen Zürcher Malers ist englisch. Mit der vorliegenden Ausgabe erscheint es zum ersten Mal — gut hundert Jahre nach dem Tode des Verfassers — in dessen Muttersprache.

Es fällt nicht leicht, den Zugang zu finden. Der Grund liegt teils in der ungewissen Zeit nicht mehr geläufigen ästhetischen Terminologie der Aufklärungszeit, teils in der von Fäßli bewußt gepflegten Mittelbarkeit, die aber immer wieder von nicht unterdrückbarer Originalität durchbrochen wird. Es herrscht eine starke Spannung zwischen feierlich konventioneller Sprache und magischer, fast mystischer Ausdruck. Zwischen gewandener Umständlichkeit und trefflicher Eindringlichkeit, zwischen einem Klassizismus, an den der Verfasser nicht reiflos zu glauben, und einer individualistischen Ungebundenheit, der er nicht recht zu weichen scheint.

Besonders dem Künstler müssen diese Aphorismen interessant sein, weil hier jeder ein Künstler über die Kunst spricht. Und selten wird so gedrängt und so selbstverständlich Wesentliches über die künstlerische Arbeit gesagt. Wir wiedergeben einige Aphorismen im Feuilleton.

Interessiert Sie?

Griechische Mütter schreiben

Auch weit vom kleinen Mutterland blüht die Arbeit der Schweiz. Nimmst du, in der griechischen Saloniki hat sie 3 Heime als Tagesheime eröffnet.

Am das Schweizerische Rote Kreuz kam nun folgender, von 14 Müttern von Saloniki unterzeichneter Brief:

„Die Wirkungen Ihres wohlthätigen Werkes lesen wir in den Blättern unserer Kleinen. Voller Freude stehen sie morgens auf und kommen abends fröhlich, glücklich über den Tag, den sie verbringen durften. Die gute Kost, die ärztliche Pflege und die liebevolle Behandlung haben unsern Kindern Gesundheit und Freude wiedergegeben. Unsere Dankbarkeit für das Schweizerische Rote Kreuz ist grenzenlos. Es hat uns in traurigen Zeiten so viel Hilfe und so viel Trost gebracht.“

Veranstaltungen

Radioendungen für die Frauen

fr. Am Donnerstag, den 9. April, um 14.50 Uhr, wird unter der Leitung von Arthur Welti, Eliaabeth Thommen's Bühnen, „Die Mutter ist nicht zu arg“, als Repertoire über den Landesender Bernomünster zu vernehmen sein. Mittwoch, den 12. April, um 16.00 Uhr, werden im „Nachmittag der Frau“ Künstlerinnen musizieren und Männer sprechen. Den musikalischen Part übernehmen Rhythmus und Silvia Jausli. Sie spielen „Niederländische Wiener Balzer von Robert Fuchs“. Ferner singt Gertrud Furrer-Schneider (am Klavier Willy Girsberger) vier Lieder von Hermann Löss und drei Motetten. Dann spricht Heinrich Rast zum Thema „Meine Kinder sollten es besser haben“. In der „Frauenstunde“, die Freitag, den 14. April, um 16.00 Uhr, ausgestrahlt wird, singt Rhythmus „Dialektische“ von Fritz Niggli. Zwischen diesen geselligen Darbietungen gelangen „Gedichte von Marie Freilicher“ zum Vortrag und Selene Kopp aus Basel-Kappel vorträgt über „Der erste Zahn, der erste Schultag, die erste Liebe“. Gleichnachts um 18.35 Uhr spricht „Der ärztliche Ratgeber“, Dr. med. Rud. Wolfenberger, „Etwas über Vererbung“, und Samstag, den 15. April, um 18.15 Uhr, bietet Dr. Rennerfahrt eine Orientierung über „Schindermütter in Kriegszeiten“.

Redaktion

Dr. Fritz Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 4 60 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jäublin-Eppler, Riedberg (München).

Persönlich
und diskret

will der Kunde bedient werden.
Sprechen Sie bei uns vor; auch
das kleine Geschäft behandeln
wir aufmerksam und sorgfältig.

SCHWEIZERISCHE
VOLKSBANK

Dauerwellen

von „Klenke“ sind von größter

Natürlichkeit, Schönheit, und Haltbarkeit.

Es sind wirklich der Natur nachgeschaltete Wellen.
Spezielles Verfahren für gefärbte und gebleichte
Haare.

Klenke

Coiffeur pour Dames
Zürich — Bahnhofstr. 33, 1. Etg.
Tel. 3 61 39

Kunststofferei

von beschädigten Mänteln, Herren- u. Damenkleidern, Seiden
Woll- u. Trikotstoffen, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken
Fachgemäße künstlerische Ausführung
Postsendungen prompt per Nachnahme
Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platz (gegr. 1915)
Frau M. Weiss, Zürich 1, Stadthofstr. 42, im Laden Tel. 231 35



PETERSTR. 20 - ZÜRICH - NEUCHÂTEL - STORM
TEL. 36 070

LUZERN

Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof

Hotel Krone am Weinmarkt

Alkoholfreie Kuiser. Stiftung der Sektion Stadt
Luzern des Schweiz. gemeinnütz. Frauenvereins

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Metzgerei: Charcuterie

J. Leutert

Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstkonserven

Schützengasse 7
Telephon 347 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Denken Sie patriotisch?

Dann entschließen Sie sich sicher zur Verwendung von Produkten von ausländischen
Großbetriebeben unabhängiger Schweizerindustrie. Sie bezahlen nicht mehr und tragen zu
weiterer Unabhängigkeit unseres Landes bei.

Pic-Fein und Viola (Speisefette u. Salatsauce)
Qualität aus Prinzip

Kleinkinder-Bekleidung und Baby-Ausstattungen

sind in bester Qualität und
in geschmackvoller Ausführung
der Besonderheit des
Babyhaus
Hertha Sonderegger
Münsterhof 17
Zürich 1
Tel. 3 50 20



Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Kindergärtnerinnen- Seminar „Sonnegg“

Ebnat-Kappel (Togg.)

Beginn der neuen Kurse: 1. Mai und 1. Oktober.
Dauer 1 1/2 Jahre. Staatliche Patentprüfung. Stü-
bungs- u. Kleinkinderpflegerkurse. Dauer 6 Monate.
Eintritt jederzeit. K 8743 B
Eigene Sem.verwaltung. Anmeldung und Anfragen
durch die Direktion A. Nunn-Stüber, Telefon 7 22 33



Wertbeständige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WO-
NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

SCHAFFHAUSER WOLLE



Metzgerei und
Wursterei

Gebr.
Niedermann
Zürich 1

Augustinergasse
(Münzplatz)

Prima Fleisch- u.
feine Wurstwaren

Fedäure
AM CENTRAL

Wido Maria, staatl. dipl.
Sellersgraben 75 (Haus Lau-
Bank) Tel. 4 25 42.

Bei Schmerzen in
Fuß und Bein?
da hilft

P. TREFNY

allein

Zürich 1

Gegr. 1848 - Tel. 222 87

Glückliche
Mutterschaft

Eine wahre Wohltat für die Mutter
und das werdende Kind sind unsere
einfachen, leichten, aber anatomisch
äußerst raffiniert geschuittenen

Umstandsgürtel

aus luftigem Gewebe. Keine Kreuz-
schmerzen, weil fester Halt und feinste
Regulierbarkeit, und nach der Geburt
mit wenig Änderungen ein Gürtel für
alle Tage, der rasch wieder zur schlanken
Figur verhilft. - Gute Dienste leisten
auch unsere Stillbindenhalter zum Auf-
klappen. Unveränderliche Vorführung
und Auswahlendung überallhin durch

Meyer-Ernst
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Serettenstein A. G.
Bachhofstraße 50
Zürich



Nouveautés
pour
dames

Wir zeigen die neuesten
Blousenmodelle